

Material und Farbe

Das gibt es auch nicht überall: Jedes Jahr verleiht der Bundesverband Casting einen Preis für hervorragende Besetzungsarbeit. Doch was macht die aus? Die Casting Directorin Daniela Tolkien sollte es wissen – sie wurde im Herbst ausgezeichnet.

Text Tina Thiele

28

Frau Tolkien, was war für Sie Ihr wichtigster Film?

Das war eigentlich mein erster: *Vergiß Amerika* von Vanessa Jopp.

Das war im Jahr 2000. Gab es damals einen Credit?

Ja! Ich stand im Vorspann. *Vergiß Amerika* war deshalb so wichtig, weil er so viele Türen geöffnet hat: Der Film war toll geworden und für Vanessa quasi die Eintrittskarte in die Filmwelt – und somit auch für mich. Die erste Arbeit gleich so hinzulegen, war gut und hat den restlichen Weg auch erleichtert.

Der »Deutsche Casting-Preis« ist hierzulande der einzige Preis, der die Arbeit des Casting Directors ehrt – in den USA gibt es zwar keinen »Oscar«, aber den »Emmy«, der diese kreative Dienstleistung honoriert – woran liegt das?

In den USA gibt es nicht nur den »Emmy«, sondern noch eine ganze Palette an Preisen, die von der Casting Society of America vergeben werden: angefangen beim Streetcasting für Serien bis hin zum Hauptcasting von Kinofilmen. Unser Beruf hat hierzulande nicht die Aufmerksamkeit, da das Berufsbild noch relativ jung ist, obwohl es Besetzung in Deutschland schon sehr lange gibt. Da ist noch viel möglich.

Was verstehen Sie unter Casting?

Das Drehbuch zum Leben zu erwecken und durch die Auswahl der Schauspieler der Geschichte die Richtung zu geben, in die der Regisseur erzählen möchte.

Dazu sagten Sie einmal in einem Interview: »Casting ist ein bißchen, wie ein Kunstwerk malen. Die Materialien und Farben müssen stimmen.«

Das stimmt! Ich verstehe meinen Beruf so: Ich lese ein Buch, und es entsteht in mir eine Fantasie. Es kommen dann aber noch viele Faktoren hinzu. Ein Schauspieler denkt oft: »Ja, das hat jetzt die gespielt, aber ich kann das mindestens genauso gut!« Doch in meiner Funktion muß ich weiterdenken und mich etwa



fragen: Wer erfüllt neben der puren Verkörperung der Geschichte noch die Kriterien des Senders und des Formats? Ist es eine Komödie, eine Tragödie oder ein Debütfilm? Bei einem Debüt brauche ich einen Schauspieler, von dem ich weiß, daß er selbstständig arbeiten kann und offen ist für einen jungen Regisseur. Trotzdem sich aber auch selbst retten kann, wenn der junge Regisseur hilflos ist. Bei einem anderen Regisseur, der sehr psychologisch und gar mit Familienaufstellungen in der Probephase arbeitet, muß ich einen Schauspieler vorschlagen, der da mitzieht. Ich muß alles überlegt haben, um zu sagen: Dieser Schauspieler ist es, der in allen Punkten mit den Anforderungen übereinstimmt.

Das ist auf vielen Ebenen so, auch daß ich weiß: Okay, diesem Schauspieler kann ich die Größe der Rolle zutrauen oder den Schwierigkeitsgrad bekommt er hin. Da hat er eine Chance, zu wachsen. Oder ich weiß, der Schauspieler ist in einer Krise, der braucht das Geld. Der freut sich dann auch, wenn er eine Rolle spielt, die ihn gerade nicht wachsen läßt, wo er aber einfach abliefern kann. Es ist wichtig, daß ich das Gefühl habe, zu wissen, wo der Schauspieler gerade steht. Das sind die Farben und das Material für meine Arbeit und das Interessante für mich beim Casting. Und natürlich nicht: »Ah, der und der Schauspieler ist gerade bekannt, dann nehmen wir den doch dafür. Egal, ob er paßt oder nicht.« Die Qualität unseres Berufs liegt darin, daß wir sehr genau erkennen, was der eine braucht und der andere im Gegenzug anbieten kann.

Erkennen Sie an einem Film, wer das Casting gemacht hat?

Ja, oft! So ging es mir zum Beispiel mit einer Kollegin – Ulrike Müller. Ich hatte drei unterschiedliche Filme von ihr hintereinander gesehen und war selbst überrascht. Beim ersten Film habe ich eine deutliche Handschrift im Casting gelesen, an die mich der nächste wieder erinnerte. Man sieht es schon, und man soll es auch sehen, weil wir letztlich auch unsere Farbe dazugeben.

Gibt es ein Genre oder Format, das Sie gerne noch bearbeiten würden?

Nein! Ich habe ja einen Gemischtwarenladen. Ich würde niemals nur Arthouse-Filme oder Serien casten wollen, das würde mich langweilen. Ich lebe und liebe Abwechslung und mag es, mich in ein Format reinzuarbeiten. Von Anfang an habe ich meine Projekte nach zwei Kriterien ausgewählt: Was ist an diesem Film dran und was kann ich Neues lernen? Das kann auch ein Horrorfilm sein – auch wenn ich das noch nicht gemacht habe – oder auch ein pornografisch angehauchter Film. Ich finde es dann spannend, zu schauen, welche Schauspieler dafür offen sind. Das Einzige, was ich noch nicht gecastet habe, sind Telenovelas oder Daily Soaps. Vor dieser Art des Castings habe ich absoluten Respekt. Hier muß man viel neu entdecken, aussuchen und kennenlernen. Das ist eine ganz eigene Disziplin, und die ist nicht ohne.

Im Rahmen der Cologne Conference erhielt Daniela Tolkien im vorigen Herbst den »Deutschen Casting-Preis«. Damit werden seit 1997 (mit einer vierjährigen Pause) Besetzungsleistungen im Spielfilm gewürdigt – was immer noch eine Besonderheit ist: In der Deutschen Filmakademie etwa finden Casting Directors keinen Platz. Dieses Schicksal teilen sie allerdings auch mit ihren Kollegen in Hollywood, wo die »Oscars« ohne sie über die Bühne gehen. Lediglich die »Emmys«, das Fernsehgegenstück zum berühmten Filmpreis, würdigt die kreative Leistung einer gelungenen Besetzung – und das schon seit Jahren.



Abwechslung gibt es anscheinend genug im Beruf: Tolkien hat schon Dramen und Krimis, Familienfilme und Actionkomödien besetzt – vom Kunstfilm bis zum Kassenrenner. Ihre erste Arbeit: Vanessa Jopps Vergiß Amerika. »Eigentlich mein wichtigster Film.«

Der Beruf der Besetzung hat in Deutschland eine lange Tradition, die bis in die 1920er Jahre reicht. Doch erst in den 80er Jahren wurde hier wieder neu angeknüpft. Sie sind nun seit 1999 als selbstständiger Casting Director dabei. Was hat sich in dieser mehr als zehnjährigen Zeitspanne verändert?

Wahnsinnig viel! Früher gab es Schauspielerkataloge, die einmal im Jahr für viel Geld von den Agenturen hergestellt wurden. Was der Schauspieler zwischen zwei Katalogen gemacht hatte, fehlte und mußte mühsam erfragt werden. Diese Kataloge sind letztlich das Bild dafür, was sich verändert hat. Es gab ja auch noch kein Internet und man hat sich nicht ständig Mails geschrieben. Das lief alles noch per Fax und Telefon. Wir hatten ganze Räume gemietet für schätzungsweise 17.000 VHS-Bänder, die später in tagelanger Arbeit als Sondermüll entsorgt werden mußten. Darauf folgte fünf Jahre lang das Ganze als DVD-Sammlung. Auch von denen haben wir uns kürzlich verabschiedet. Inzwischen ist alles online zu finden und geht somit viel schneller. Jetzt haben wir viele Quadratmeter an Platz gespart und konnten unsere Büros zusammen legen.

Das Schlechte daran ist die veränderte Kommunikation: Wenn man zu mehreren, also mit dem Regisseur, Produzenten und eventuell auch Redakteur, zusammensaß und über Schauspielervorschläge diskutierte, entstand immer etwas Drittes. Und dieses Dritte war schlichtweg der Film oder die Idee vom Film, die entstand. Durch unsere schnelllebige Zeit – indem man eben die Vorschlagslisten einfach per Mail verschickt – entsteht dieses Dritte nicht mehr. Der Eine sitzt in Bochum, hat sich gerade mit seiner Frau gestritten und guckt dann aus dieser Situation heraus die Bänder. Der Nächste hat gerade überhaupt keine Zeit und sieht sich das schnell mal im Flieger an, aber eigentlich nicht wirklich zu Ende. Der Dritte hat ganz viel Zeit und schaut dementsprechend ganz genau hin. Das ist Vereinzelung, und dieses Gemeinsame, was eigentlich die Vision für den Film ist, hat keinen Platz mehr. Ich versuche diese Entwicklung in meinem kleinen Bereich immer wieder aufzuhalten. Denn künstlerische Prozesse können nur so entstehen und reifen.

Es ist aber nicht alles schlechter geworden. Durch die Möglichkeiten, die man jetzt etwa mit dem I-Phone hat, Filme zu drehen – oder durch das E-Casting wird viel Kreativität freigesetzt. Schauspieler wissen heute, daß sie in Bewegung bleiben müssen und somit ständig auch ihr Bewerbungsmaterial – allem voran ihre Bänder.

Wie kann man ein Projekt als Casting Director kalkulieren? Gibt es wie in den USA Wochengagen oder kalkuliert man nur nach Projekt?

Ich kenne eine Kollegin, die Wochengagen in Rechnung stellt, allerdings auch international arbeitet – das klappt auch gut. Ich kann es mir aber hierzulande



nicht vorstellen. Ich werde pro Film bezahlt. Mein Steuerberater hat mich mal gefragt, wie viel Geld ich brauche und wie viel ich für einen Film bekomme. Da ist mir dann so richtig klar geworden, daß ich das eigentlich gar nicht schaffen kann. Da bin ich dann von meinem Wunschgehalt deutlich abgerückt... Ich übertreibe jetzt ein wenig, aber die Bezahlung ist wirklich schwierig. Wir müssen daher immer mehrere Projekte gleichzeitig bearbeiten, und die Bezahlung dafür wird eher weniger als mehr. Die Produktionsfirmen bekommen immer weniger Geld vom Sender, da bleibt es natürlich auch nicht aus, daß wir gebeten werden, für weniger Geld zu casten. Diese Gage beinhaltet ja auch die Gage meiner Assistentin und meine sonstigen Kosten wie Büro und Telefon. Rechnet man mal aus, was am Ende übrigbleibt, dann ist das erschreckend.

Ich finde, Casting ist ein richtiger Frauenjob, in dem Sinn, daß wir uns immer noch nicht trauen zu sagen: »Ich brauche das Geld, um adäquat leben zu können, um meinen Beruf hier gut ausüben zu können«, sondern: »Danke schön, toll, ich krieg' das schon hin!« Bei uns gibt es ja nur ein paar Männer, und soweit ich das beurteilen kann, verhandeln die auch hier besser. Wir können viel von ihnen lernen. Ich finde es schon interessant, daß in unserem Verband nur eine Handvoll Männer sind, aber schätzungsweise 30 Frauen. Und dennoch sitzen zwei Männer im Vorstand (*lacht*).

Sie sind selbst Gründungsmitglied im Bundesverband Casting (BVC). Was kann und will eine solche Berufsgemeinschaft bewirken?

Durch die Gründung des Verbands 2003 haben wir unser Berufsbild erstmalig definiert, mit allen Rechten und Pflichten. Durch den Verband treten wir in Erscheinung, zeigen uns nach außen hin geschlossen und stärken uns gegenseitig, indem wir uns austauschen. Bei unseren Treffen, die wir zweimal im Jahr haben, merkt man: Ich bin nicht alleine mit dem Problem, die anderen haben das auch. Wir versuchen, eine Offenheit zu pflegen, die letztlich natürlich auch begrenzt ist, aber wir sind immer im Dialog, und ich glaube daran, daß Menschen, die sich austauschen, viel bewirken können! Wir haben schon viel erreicht – wie etwa Titelnennungen oder die Tatsache, daß auch immer mehr Sender Casting in ihre Kalkulationen einplanen. ☺

Szenenfoto aus *Haus der Krokodile*, eine von Daniela Tolkis jüngsten Arbeiten. Spielen können viele, ein Casting Director muß noch mehr erkennen: Paßt der Darsteller ins Format und zum Sender, klappt es mit dem Regisseur? Nur eines mag Tolkien nicht: Immer die gleichen Gesichter besetzen, bloß weil die gerade gefragt sind.